

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

14 (16.5.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 14.

Donnerstag den 16. Mai

1844.

Die Uhr auf der kleinen Kirche.

Ein Hauptzweck der Stadtuhren ist, einem Jeden die Tagesstunden anzuzeigen, deshalb muß das Uhrwerk vor Allem im gehörigen Gang erhalten und — ist dasselbe abgenutzt — wieder ausgebessert werden. Gestatten dies pecuniäre oder andere Rücksichten nicht, so ist im Interesse des Publikums, und insbesondere der hier anwesenden Fremden, zu wünschen, es möchten wenigstens die Zeiger der zum Stillstand verurtheilten Uhr entfernt werden, um Mißverständnisse zu verhüten.

Wie kann z. B. ein Nicht-Karlsruher ahnen, daß die Uhr auf dem Thurme der kleinen Kirche seit Jahr und Tag stille steht? Ihm deutet der Zeiger genau auf 1 Uhr, vielleicht gerade die zur Abreise festgesetzte Zeit; er verläßt sich natürlich mehr auf die öffentliche Uhr, als auf seine eigene, glaubt, in der Zeit sich geirrt zu haben und richtet seine Besuche und sonstige Angelegenheiten darnach ein, um rechtzeitig wieder am Bahnhof sich einzufinden, doch siehe da, er kommt geraume Zeit zu früh, oder — zu spät. Diese Fälle sind in neuerer Zeit, wo die Eisenbahn und eine Menge Auswärtige zuführt, die nur wenige Stunden sich hier aufhalten, in der That schon vorgekommen. Es wird darum dem Einsender gewiß nicht als Unbescheidenheit ausgelegt werden, wenn er sich erlaubt, auf diesen, übrigens leicht zu beseitigenden, Mißstand aufmerksam zu machen.

Bemerkungen,

Wünsche und Anfragen.

Warnung. In neuerer Zeit hören wir sehr oft über die Gefahr beim Gebrauch und Aufbewahren der Streichzündhölzchen und dies wirklich nicht mit Unrecht, denn es wird wohl Jeder leicht einsehen, daß manches Unglück, mancher größere oder kleinere Brand durch dieselben veranlaßt wird. Da wird uns nun von vielen Seiten statt der Streichhölzchen der Gebrauch der Lupshölzchen anempfohlen: um, wie jene sagen, solche Un-

glücksfälle zu verhindern. O ihr weisen Leute! die ihr gleich einem Las Casas ein freilich auch großes Uebel mit einem noch weit größeren vertauscht: denn beim Gebrauche dieser letzteren ist es oft der Fall, daß sie im ersten Augenblicke nicht zünden, aber nach ganz kurzer Zeit dennoch ihr Feuer ertheilen. Nun werfen Viele ja man kann sagen die Meisten, die nicht gleich zündenden Hölzchen von sich, ohne sich weiter um dieselben zu kümmern. Welcher Gefahr sind wir nun ausgesetzt, welches Unglück steht uns bevor, wenn ein solches in einen brennbaren Stoff u. s. w. geworfen würde und sich hier alsbald entzündet? — Dieß bedenke, wer sich jener billigen Bequemlichkeit bedienen will, die uns doch so theuer zu stehen kommen kann!

Graf Mansfeld.

Historische Novelle von Alex. de la Bernalde.

(Fortsetzung.)

„Aha! da bist du ja wieder; du scheinst dich meiner Prophezeiung zu erinnern, daß du binnen eines Monats eines gewaltigen Todes sterben wirst; die Zeit scheint dir zu lang zu sein, lieber Junker. Nun meinethwegen, ich will sie abkürzen; mit diesen Worten zog sie eine kleine silberne Pfeife aus ihrem Gürtel, that einen Pfiff, und auf dieses Zeichen füllte sich das scheinbar unbewohnte Haus mit Menschen. Von allen Seiten vernahm man Schritte, das Zimmer, welches früher nur einen Ausgang zu haben schien, zeigte mehre Thüren, und an jeder Thür stand ein von Kopf bis zu Fuß geharnischter maskirter Mann. Es war am Mansfelds Leben geschehen.

Da riß sich das junge Mädchen aus den Armen ihrer Begleiterin los, näherte sich der Waise und sprach mit bittendem, würdigem Tone:

— Verzeiht diesem jungen Manne; Ihr seht, er ist fremd und wird nie erfahren, wer wir sind, und ich bin überzeugt, wenn wir ihn bitten, unsere Begegnung zu verschweigen, wird er Niemand sagen, daß er uns hier gesehn. Nicht wahr, Signor?

Diese Worte waren von einem der Blide begleitet, die das Leben eines Menschen umändern können, die bis in die tiefste Tiefe der Seele dringen. Mansfeld antwortete nicht, er war erschüttert, der Tod wäre ihm in diesem Augenblicke willkommen gewesen, wenn das Wesen, das ihn beschützte und für ihn bat, seinen letzten Seufzer aufgenommen. Auch Waise blieb stumm,

Mansfeld griff nach seinem Degen, um sich im Nothfall zur Wehr zu setzen; und als das Mädchen dies bemerkte, warf sie sich in Verzweiflung zu ihrer Begleiterin, die festgebannt an ihrem Plaze stand und mit einem eignen Ausdruck ihre Augen auf den Grafen bestete.

— O, bittet Ihr um sein Leben, Euch wird sie gewiß er- hören. Mein Gott, wäre es möglich, der Unglückliche sollte ster- ben, weil ich mich entschlossen, hieher zu gehen? Nein, nein, es ist unmöglich . . .

Boisin schwankte; doch in Bewußtsein ihrer Sicherheit und des ihr zugefügten Leids gab sie den Geharnischten ein Zeichen, worauf sie sich näherten, ihr Opfer zu ergreifen. — Das Mäd- chen schrie laut auf und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen; da schien die Begleiterin aus ihrem Traume zu erwachen, lang- sam näherte sie sich der Wahrsagerin und sprach leise mit ihr; es war ein schreckliches Gespräch, denn es handelte sich um das Leben eines Menschen.

— Wenn Ihr es durchaus wollt, nun gut, sagte Boisin, doch er soll schwören, über Alles, was hier vorging, zu schweigen; dann nur entlas ich ihn.

Hört Ihr, Herr! rief die maskirte Dame; erfüllt denn, was man von Euch verlangt.

— Gültige Damen, versetzte Mansfeld, Gott sei Zeuge, ich fürchte den Tod nicht! ich bin bereit, mich aus Ehrfurcht zu Euch und Eurer Begleiterin in Euern Willen zu fügen, Euch zu ge- horchen, die Ihr Schönheit mit himmlischer Güte verbindet. Gott! mein Gott! sagte er leise, warum erlaubst du, daß die Engel auf Erden mit Teufeln zusammenleben! — dann wandte er sich zur Boisin, warf ihr einen stolzen Blick zu und sagte:

— Höre du, Zauberin, Boisin genannt! ich gebe Dir mein Ehrenwort, über Alles, was ich hier gesehen und gehört, zu schweigen! . . . Er grüßte ehrerbietig die Damen, hütete seinen Degen um und näherte sich der Thüre; er hatte kaum die Schwelle betreten, als Jemand seine Hand ergriff und eine zarte Stimme ihm zuflüsterte:

— Glaubet meinen Worten, Herr! verweilet keinen Augen- blick länger in Paris, fliehet aus Frankreich, wo möglich noch heute, sonst seid Ihr verloren . . .

Mansfeld drehte sich um und erblickte eine der Unbekannten, doch es war nicht die, deren Auge einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht; er drückte ihr zum Zeichen der Erkenntlichkeit die Hand, seufzte tief auf und entfernte sich . . .

Seit diesem Momente war nur ein Gedanke, der seine Seele erfüllte, es war der: jene schöne Unbekannte, die ihm, gleich einem Stern in dunkler Nacht, erschien, aufzusuchen. Seinem Charakter treu, unternehmend, es möge selbst sein Leben kosten, nahm sich Mansfeld vor, der Warnung der Dame nicht zu fol- gen und — zu bleiben. In einer solchen Gemüthsbewegung legte er sich nieder, natürlich nur von ihr träumend, doch wie staunte er, als er, am Morgen erwachend, einen Polizeibeamten vor sich sah, der alle seine Papiere zu sich nahm und ihn höflichst ersuchte, ihm nach Petit Schals zu folgen. Da verbrachte er zwei Wo- chen, ohne nur irgend ein menschliches Wesen zu sehen, in einem Seelenzustande, der wohl einem Jeden begreiflich ist. Nach Ver- lauf dieser Zeit bat man ihn eines Tages, sein Zimmer zu ver- lassen und in den unten wartenden Wagen zu steigen. Er fuhr Tag und Nacht, nur hie und da anhaltend, um die Pferde zu wechseln, und so erreichte er die kölner Brücke, wo man ihm meldete, er könne nun aussteigen und weiter reisen, wohin es ihm gefällig, nur nicht nach Frankreich. Aber für so einen Mann, wie Mans- feld, war das Verbot von geringer Bedeutung, und er hätte sich nicht daran gekümmert, wenn ihn nicht ein größeres Uebel betroffen,

das größte, was wohl auf einer Reise arriviren kann, seinbeutel war leer, bis auf den Grund leer; auch besaß er kein Zeugnis, das ihn sicher stellen konnte, und so entschloß er sich denn, nach Wien zurückzukehren, wo er bald nach seiner Ankunft erfuhr, daß Boisin nach gerichtlicher Untersuchung auf dem Greve-Plaze hin- gerichtet sei, und daß viele Angesehene des Reichs mit in die Un- tersuchung verwickelt waren.

Nach Jahre nach dieser Begebenheit saß in einem alten Schlosse (ungefähr drei Meilen von Wien), dessen Trümmer noch jetzt am Ufer der Donau zu sehen sind, in einer kalten und feuchten Stube, ein Mann vor einem alten gothischen Kamin, in einem abgetragenen Kleide, das vielleicht vor langer Zeit ein sammetnes war. Die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, den Kopf in der Hand, schien er trotz seiner unbequemen Lage zu schlafen. Es war Nacht, das Zimmer nur schwach von dem brennenden Spahn erleuchtet, die angehende Morgenröthe drang durch die dunklen Scheiben des zerbrochenen Fensters und gab diesem Orte eher das Ansehen eines Grabes, als das einer Wohnung. Da fuhr der Mann, der zu schlafen schien, und doch nur in tiefes Sinnen versunken war, bei dem Getrappel der Pferde, das man auf dem Hofe vernahm, krampfhaft vom Stuhl auf; tiefer Gram lag auf seinem ernsten Gesicht, und schlaflose Nächte konnten die Regelmäßigkeit und Schönheit seiner Züge nicht ver- drängen.

— Aha! endlich kommen sie, um mich aus den letzten Trüm- mern meiner Wohnung zu verdrängen! rief der Unbekannte; jetzt ist die höchste Zeit, Alles zu enden . . . aber meine Gläubiger irren sich in mir, denn ich habe ein Mittel gefunden, ihnen zur Last im Schloß zu bleiben. Ich schwör' es bei Gott, sie sollen mich begraben!

Mit diesen Worten erhob er sich, nahm von einem kleinen Tischchen eine Pistole, lud sie, und schon setzte er sie an den Mund, als plötzlich die Thür aufgerissen wurde und eine Stimme hastig sprach:

— Wer Ihr auch seid! Habt die Güte und sagt, wo ich den Grafen Mansfeld finde.

— Der Teufel hol' diesen unerwarteten Besuch, murmelte der Graf vor sich. Was ist Euch gefällig, Herr? fuhr er fort: ich bin Graf Mansfeld.

— Der Himmel sei gelobt! rief der Angekommene; folgen Sie mir schnell. Seine Majestät der Kaiser verlangt Euch zu sprechen.

— Bitte, entschuldigen Sie mich bei Seiner Majestät, an- wortete der Graf kalt; es ist mir nicht möglich, ich muß so gleich weit, sehr weit verreisen.

— Ihr verreiset nicht, Graf, ohne Euch dem Kaiser vor- gestellt zu haben, Ihr wißt nicht, wie wichtig es für Euch ist.

— Ist es Er. Majestät vielleicht gefällig, meine Schulden zu bezahlen?

— Weit mehr, als das, Graf! der Kaiser ernennet Euch zum Gesandten am spanischen Hof.

Mansfeld stand versteinert. Die Pistole entfiel seiner Hand; träumend folgte er dem Fremden, der mit ihm ins Schloß zum Kaiser fuhr.

(Fortsetzung folgt.)

Der Druck einer Königskrone als Todesursache.

Das Kronen drücken, ist eine bekannte Behauptung und mag häufig wahr sein, obgleich sich die Kronenträger jenes Drücken in der Regel ganz gern gefallen lassen. Auch der Bauernhut drückt und die Bettelmütze; jedes in seiner Art. Aber am drückendsten war doch wohl die Krone, welche den Tod im Gefolge ihres Drucks hatte, und auch eine solche bewahrt die Geschichte.

Die zwei Brüder Friedrichs des Großen, Friedrich Ludwig und Friedrich Wilhelm waren noch vor seiner Geburt gestorben. Der erste 1708 im 6ten, und der zweite 1711 im 11ten Lebensmonat. Eine Hofetikette und Königskrone hatte den letztern gesunden und schönen Prinzen getödtet.

Der Ceremonienmeister des damals noch lebenden prachtliebenden Königs, Friedrich I., fand nämlich nothwendig, daß eine von Diamanten blühende, kleine, massive, aber innen weichgefüllte Königskrone auf das Taufkissen so befestigt wurde, daß ein Theil des jungen prinzlichen Oberkopfs darin ruhte. Und die Kunst der Damen erschöpfte ihre Geschicklichkeit, das Kind mit kostbarer königlicher Kleidung zu belasten. Der reich mit Edelsteinen besetzte schwere Stern des großen Adlersordens ward ihm an die Brust geheftet. Und mit dieser glänzenden schweren Bürde angethan, mußte das Kind den damals sehr weiten Weg des Hofceremonienfestes, vor und nach der Taufe zurücklegen.

Als der Prinz in sein Zimmer zurückgebracht und entkleidet ward, fand er sich nicht nur äußerst ermattet, sondern man bemerkte auch einen blauen Fleck an dem obern Theil des Hauptes, welcher einem unvorsichtigen Stoß an die Königskrone zugeschrieben ward. Und den elf Monate nachher erfolgte der Tod des Prinzen sah man in der Stille allgemein für eine Folge der zu früh aufgesetzten Königskrone an.

König Friedrich I. aber empfand die größte Betrübniß, weil er diesen zu frühen, tödtlich gewordenen Taufschmuck bewilligt hatte.

Es ward auch beschlossen, daß nie wieder eine ähnliche massive Krone auf das Taufkissen eines künftigen königlichen Prinzen sollte geheftet werden, und wirklich geschah dann ein Jahr später die Taufe Friedrichs des Großen zwar mit großen, aber der Gesundheit und dem Leben des jungen Prinzen unschädlichen Feierlichkeiten.

Scenen in Mexico.

Tertulias. — Rauchen der Frauenzimmer.

Die Tertulias werden von Damen und Herren besucht, die hier zusammen kommen, um zu schwätzen, zu tanzen, zu singen und zu rauchen. Die Sitte des Rauchens ist in Mexico unter beiden Geschlechtern auf eine unbegreifliche Weise verbreitet. Ruft man einen Freund in der Straße an, so reicht dieser die Cigarrenbüchse hin; macht man einen Besuch, so folgt auf die erste Frage nach der Gesundheit ein ähnliches Anerbieten, und die Damen scheuen sich nicht im mindesten, ihre kleinen Cigarrenbüchsen hervorzuziehen und gleichfalls anzuzünden. Geht man in eine Tertulia, so findet man ganz sicherlich Cigarren, denn jedermann raucht. Geht man ins Theater oder auf einen Ball, so muß man sich mit Cigarren versorgen, denn die Höflichkeit erfordert, solche den Damen und seinen Bekannten anzubieten. Auch gilt es für unhöflich eine angebotene Cigarre auszusagen, man muß sie annehmen, selbst wenn man keinen Gebrauch davon machen will.

Männer und Frauen können eine solche angenehme Unterhaltung nicht missen, und sie würden gegen eine herkömmliche Höflichkeit verstoßen, wenn sie nicht rauchen wollten. Die ächte mexicanische Schöne würde glauben, einen ihrer Reize zu verlieren, wenn sie keine Cigarre im Munde hätte; sie lächelt ihrem Liebhaber freundliche Worte unter Rauchwolken zu, und steckt ihren runden Arm unter der neidischen Mantille hervor, um eine Papiercigarre hervorzuholen, oder die ihres Liebhabers anzuzünden. Wie könnte sie die Zeit ausfüllen, die sie jetzt mit Rauchen hinbringt! Spricht man ihr von der Unziemlichkeit des Rauchens für Damen, so hat sie tausend Entschuldigungen; indes muß man doch zu Ehren der mexicanischen Damen nachsagen, daß sie zuerst den Vorstellungen der Fremden nachgaben, so daß es täglich seltener wird, junge Damen öffentlich rauchen zu sehen; auch verschwindet es allmählig aus dem Theater und aus den Bällen der Hauptstadt, wo es nicht länger nothwendig ist, besondere Rauchzimmer für Damen zu haben. Pfeifen sieht man nie in Mexico, denn alles raucht nur Cigarren, und diese zerfallen in Puros, welche bloß aus Tabak bestehen, und in Cigarros, wo etwas Tabak in Papier gewickelt ist.

Neue Bomben.

Die englische Regierung hat vor kurzem sehr wichtige Proben in den Sümpfen von Woolwich mit mehreren neuen Bomben anstellen lassen. Man weiß, daß vor einiger Zeit von einer Erfindung dieser Art die Rede war, welche ein gewisser Warner der englischen Regierung vorschlug, und die dem Erfinder zufolge eine gänzliche Revolution in der Artillerie hervorbringen sollte. Aber dieser Mann wollte nie zugeben, daß man zu Woolwich die nöthigen Proben anstelle, um den Werth seiner Erfindung zu constatiren, und die englische Regierung weigerte sich deshalb, sein Geheimniß zu kaufen. Vor einigen Tagen handelte es sich nun um die Bomben eines andern Erfinders, Namens Buckingham, welcher sich eben so wie Hr. Warner der galvanischen Batterie zu bedienen scheint, um diese neuen Wurfgeschosse fortzutreiben. Die mit den Proben beauftragten Artillerieofficiere haben aus zwei 32Pfünder Haubitzen Bomben in einer Entfernung von 380 Metres vom Ziel abgeschossen. Die erste Bombe drang in den am Ziel aufgeworfenen Erdhaufen ein, die zweite gelangte beinahe an dasselbe Ziel, und die dritte durchschlug die Erdwand; drei andere Bomben hatten dasselbe Resultat, und alle sprangen gerade im rechten Augenblick des Niederfallens. Diese Bomben zeigten sich als die besten, die man je verfertigt hatte, da sie genau in dem von dem Erfinder bezeichneten Augenblick und erst am Ziel zerprangen. Der stärkste Einwurf, den man gegen die Bomben hatte, welche bis jetzt erprobt wurden, war die Gefahr eines zu frühen Zerpringens. Oft sprangen sie sogar beim Austritt aus der Mündung der Kanone, und drohten den Artilleristen, die sie abschossen, gefährlicher als dem Feinde zu werden.

Verschiedenes.

Seit langer Zeit haben die Leipziger nicht eine so gute Ostermesse gehalten, als in diesem Jahr. Man behauptet, daß über 3000 Messfremde mehr zugegen waren, als im vorigen Jahr, und daß die Wirthshäuser nicht hingereicht hätten, die Gäste bequem unterzubringen. Die Waaren wurden meist zu guten Preisen verkauft, am besten ging das Leder und Luch, am schlechtesten die Seidenwaaren ab. In Leinwand waren die Geschäfte mittelmäßig.

Den Professoren an den preussischen Universitäten ist eine Verfügung des Cultministers zugegangen, künftig bei ihren Vorlesungen sich auch der dialogischen Form zu bedienen und den Herren Studenten über das, was sie ihnen vorgetragen haben, auf den Zahn zu fühlen. Studenten, welche sich dieser Methode nicht geneigt zeigen sollten, können bei Beneficien nicht berücksichtigt werden, und finden Schwierigkeiten, zum Examen zugelassen zu werden.

Auf Befehl des Königs von Preußen soll der ungarische Entwurf des Criminalgesetzes den Ständen vorgelegt werden. Es heißt, es sei darin die Strafe der körperlichen Züchtigung ganz aufgehoben. Zugleich soll auf eine Vereinbarung mit den Geschworenengerichten in der Rheinprovinz hingearbeitet werden.

Man beabsichtigt, auf der Wegstrecke von Soden nach Höchst eine atmosphärische Eisenbahn zu bauen, und verspricht sich von dem Versuch einen guten Erfolg, da der Weg nicht lang und der Boden sehr günstig dazu ist.

Der König von Sachsen wird am 22. Mai eine Reise nach England unternehmen, um dem königlichen Hof einen Besuch abzustatten. Er wird auch Schottland besuchen und 6 Wochen in Großbritannien hinbringen.

In Darmstadt hat man für die unglücklichen Christen im Orient, die von den Albanesen drangsaliert werden, Sammlungen veranstaltet.

Es hat Mühe gekostet, das erste constitutionelle Ministerium für Griechenland zu Stande zu bringen. An der Spitze steht der bekannte Alexander Maurocordatos, der schon 1821 eine wichtige Rolle spielte; er hat zugleich das Ministerium der Finanzen und der Marine übernommen. Sämmtliche Minister, bis auf den der Justiz, sind von englischem Geist befeuert. Ihre Wirksamkeit haben sie damit begonnen, daß sie 11 Gouverneure und eine große Zahl von Civil-Unterbeamteten aus dem Staatsdienst entließen.

Im englischen Parlament wurde auf eine Verminderung der Flotte und der Armee angetragen, allein der Premier-Minister Sir Peel war der entgegengesetzten Meinung und trug darauf an, neue Dampfboote bauen zu lassen und die Armee zu verstärken, da andere Staaten große Rüstungen machten und leicht die Engländer überflügeln könnten.

In einer am 6. Mai im ostind. Hause abgehaltenen Versammlung des Direktorenhofes wurde General Hardinge einstimmig zum Generalgouverneur von Indien ernannt. In der City heißt es, daß der General, der im 59ten Lebensjahre steht, Anfangs Juni seine Reise nach Indien antreten wolle, und daß mit der nächsten Post der Befehl abgehen solle, für ihn und seine Begleitung sowohl zu Marseille, als zu Suez ein großes Dampfschiff bereit zu halten, damit er die Fahrt bequem und möglichst rasch zurücklegen kann. Der General verlor in der Schlacht von Waterloo den linken Arm und bezieht dafür eine Jahrespension von 300 Pf. St. Zu seinem Nachfolger im Kriegsministerium soll Hr. Sidney Herbert oder Sir G. Clerk bestimmt seyn.

In der Kohlengrube Penbwithgwyn bei Llanelly (Wales) hat sich am 3. ein großes Unglück ereignet. Die Maschine fing Feuer und sank in den Schacht hinab, den sie vollständig verstopfte, so daß die Arbeiter, Männer, Weiber und Kinder, 100 an der Zahl, nicht mehr zu Tage fahren konnten. Es war zu besorgen, daß alle erstickten. — Ein anderes Blatt berichtet nun, daß das Feuer nach einiger Zeit gelöscht und sämmtliche Arbeiter gerettet wurden.

Die Königin von Spanien war in großer Verlegenheit, das ganze Ministerium hatte abgedankt, und General Narvaez, der den Auftrag hatte, ein neues zu wählen, konnte lang keine Liebhaber dazu finden. Endlich gelang es ihm, in sich selbst den Kriegsminister und Präsidenten des gesammten Ministeriums, und in mehreren seiner Freunde die andern Minister zu finden.

In Portugal hat die Aufstandsgeschichte ihre Endschafft erreicht; — Graf Bomfin hat sich mit seinen Gleichgesinnten nach Spanien begeben; seine Soldaten wurden in einzelnen Abtheilungen nach verschiedenen Plätzen abgeführt.

Eine Gesandtschaft des Tartar-Chan's Murad-Kieraf traf während der Regierung des großen Kurfürsten in Berlin ein. Die Gesandtschaft, nur klein, erschien in einem sehr ärmlichen Aufzuge, und besonders die Physiognomie des Dolmetschers erregte bei Hofe allgemeines Gelächter. Er hatte keine Ohren, aber eine hölzerne Nase. Späherdögel damaliger Zeit, welche etwas von der Natur moderner Unzufriedenen hatten, sollen gesagt haben: keine Ohren zu haben, sei ganz gut für einen Diplomaten, und eine hölzerne Nase lasse sich höchstens abnehmen, aber nicht drehen.

Die beiden höchsten Kamine sind vermuthlich in England zu finden; es befindet sich in der Fabrik des Hrn. Charles Tennant und Comp. in Glasgow eines von 436 Fuß Höhe, und in Newton in Lancashire bei einem Herrn Muspratt ein anderes, das zwar nur 406 Fuß hoch, hingegen viel weiter ist, als das erstgenannte, und nicht weniger als 3 Millionen Backsteine — ein Drittheil mehr als das erstere enthält.

Man erzählte in einer Gesellschaft: die Sängerin Maria habe ihren Mann aus dem Kerker losgelungen. Bald nachher stimmte eine der anwesenden Damen ein Liedchen an. „O sei still Kind!“ rief ihr Mann, „sonst werd' ich arretirt!“

In Bukarest werden die mißfälligen Theaterleute nicht mehr ausgepöfien, sondern ausgeblasen. Als die Sängerin Signora G-i, die sich einige Umtriebe erlaubt hatte, eben ihre Arie begannen wollte, ertönte aus der Loge des Fürsten G-i ein Pöshorn, das dieselbe Arie recht nett zum allgemeinen Gelächter des Publikums vortrug. Die Opervorfstellung ward somit unterbrochen.

(Maria Milanollo und die Gräfin Rossi.) Eine scherzhafte Anekdote macht jetzt in Berlin die Runde. Die Gräfin Rossi, die ehemalige Sontag, hat neulich einmal die beiden Milanollo's zu sich gebeten und sich von diesen etwas vorspielen lassen. Nachdem das geschehen, hatte die Gräfin die Liebenswürdigkeit, als Erwiederung der Artigkeit dem genialeu Schwesternpaar etwas vorzusingen. — Wie gefällt es Ihnen? fragte die Gräfin zum Schluß. — O, sehr wohl, antwortete die kleine Maria, indem sie ein allerliebste naives Gesicht dabei gezogen haben soll. — Ihre Stimme ist sehr schön, und wenn Sie sich üben, könnten Sie wohl eine große Sängerin werden.

Als der bekannte Dood in England hingerichtet wurde, erschien bald nach seinem Tode eine Broschüre unter dem Titel: „Die letzten Worte des Pastors Dood.“ Drei Auflagen wurden in kurzer Zeit vergriffen. Der Verleger gab einen zweiten Theil heraus: „Noch mehr letzte Worte des Pastors Dood.“

Man hat beobachtet, daß eine Fliege bei gewöhnlichem Flug 600 Flügelschläge in einer Sekunde macht und dabei fünf Wiener Fuß zurücklegt. Ist sie hingegen in Gefahr, so macht sie 4000 Flügelschläge in einer Sekunde, womit sie über 30 Fuß zurücklegen kann.